

Editorial: Normen, Normalität und Ordnung

Nina Degele, Holger Schmidt

Wie ist soziale Ordnung möglich? Diese Frage markiert gut abgehangenes soziologisches Denken: Normen, Normalität und Ordnung sind gesellschaftliche Konstruktionen. Zum einen werden sie in Interaktionen produziert, entwickeln sich zu Institutionen und werden immer wieder neu reproduziert (Berger und Luckmann 2004). Zum anderen werden Normen, Normalität und Ordnung zunehmend in modernen Gesellschaften über gesellschaftliche Diskurse hergestellt (Habermas 1988). Ein solcher Zusammenhang lässt sich praxeologisch als Ko-Konstruktion von Handeln und Struktur nachzeichnen: Der Weg entsteht und wird verfestigt im Gehen, Duschen etabliert und stabilisiert Normen von Sauberkeit und Ansprüche an Wasserversorgung, ein Ball muss auf bestimmte Weise mit Füßen und nicht mit Armen gespielt werden, um Fußball zu werden (Shove/Hand/Southern 2005, Schmidt 2012). Es sind die Regelmäßigkeiten von Verhaltensweisen, die einen solchen Tatbestand ausmachen. Der Fußball verknüpft die beiden Ebenen von Handeln und Struktur, da einerseits die Interaktion vor, auf, nach und neben dem Platz, durch Spieler*innen, Schiedsrichter*innen und Zuschauer*innen, Normen, Normalitätsvorstellungen und Ordnungen (re)produziert werden, andererseits diese Interaktionen durch Medien in einen gesellschaftlichen Diskurs münden, dort bewertet werden und ihrerseits Normen, Normalitäts- und Ordnungsvorstellungen evokieren und reproduzieren. Dies ist natürlich keine Einbahnstraße, denn die Reproduktion bezieht die Vorstellungen von Normen, Normalität und Ordnung eben aus bereits bestehenden gesellschaftlichen Institutionen und Diskursen.

Hierzu ein simples fiktives Beispiel. In einem Spiel der ersten Fußballbundesliga der Herren führt Mannschaft A kurz vor Ende knapp. Mannschaft B gerät in eine aussichtsreiche Position zu einem Konter. Ein Spieler der Mannschaft A begeht im Mittelfeld ein körperlich zwar harmloses Foul, unterbindet damit jedoch die gute Kontergelegenheit. Auf dem Spielfeld wird interaktiv das Geschehen ausgehandelt, der Schiedsrichter vertritt dabei das Regelwerk sowie die zuständige Institution, dieses durchzusetzen (Popitz 1980). Das Spiel wird also durch ihn unterbrochen, er gibt Mannschaft B einen Freistoß und verwarnet eventuell den foulenden Spieler von Mannschaft A, weil er das Foul als taktisch einstuft. Gegenüber den Spielern wird signalisiert, dass das Handeln nicht den Normen des Spiels entspricht und das normabweichende Handeln sanktioniert wird. Die Sanktion soll verhindern, dass das normabweichende Handeln noch einmal vollzogen wird. Nach dem Spiel, welches von Mannschaft A gewonnen wurde, wird der foulende Spieler jedoch von seinen Teamkollegen und Trainern gelobt, weil er im richtigen Moment das Foul „gezogen“ habe und damit den Sieg garantierte. Die Handlungserwartungen der Teamkollegen und der Trainer können also entgegengesetzt zu denen des Schiedsrichters und den allgemeinen Normen des Fußballspiels sein. Das Geschehen auf dem Platz wird auch in Massenmedien verbreitet, dort kommentiert und diskutiert. Ein*e TV Moderator*in könnte das Foul des Spielers von Mannschaft A als clever und notwendig einstufen, um den Sieg der eigenen Mannschaft nicht zu gefährden. Damit wird ein normabweichendes Handeln als notwendig gedeutet, um ein Ziel zu erreichen. Dies scheint im Fußball mittlerweile üblich zu sein. Auf eine gesellschaftliche Ebene bezogen kann dies sehr einfach übertragen werden: Es ist akzeptabel, dass legitime Ziele durch „kleinere“ Normab-

weichungen gegenüber Konkurrent*innen erreicht werden. Die Bewertung der geschilderten Szene geschieht aufgrund bereits gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen, welche dadurch noch einmal bestärkt, das heißt reproduziert werden.

Normen, Normalität und Ordnung durch Interaktion

Beim Fußball wirken Strukturen, Institutionen und Handeln als wechselseitige Ermöglichungsbedingungen ineinander: Das Regelwerk zum Geschehen auf dem Spielfeld ist explizit niedergelegt. Diese Regeln gelten allerdings erst dann, wenn sie interaktiv vollzogen werden. Das gilt nicht nur für formalisierte Spielregeln, sondern auch für Gewohnheiten und habitualisierte Praktiken: Fußball entwickelte sich in England zwischen 1750 und 1850 aus dem unregulierten Volksfußballspiel, wurde von Schulen aufgegriffen und durch die Festschreibung von Regeln formalisiert. Dahinter stand auch die Idee der Persönlichkeitsentwicklung von Schülern in Verbindung mit der moderner Wettkampfform – Mädchen waren im Gegensatz zum unregulierten Volksfußballspiel nicht mehr dabei, Fußball war für Jungen konzipiert. Seitdem sind Fußballspielende üblicherweise männlich und heterosexuell, dem Frauenfußball fehlt eine historisch entwickelte und definitionsmächtige Kultur für den Normalbetrieb. Justus Heck und Florian Muhle beschäftigen sich in ihrem Aufsatz „Entscheidend ist aufm Platz“. Zur Untersuchung von Mikroprozessen problematischer Regeldurchsetzung im Fußball“ mit eben den Interaktionen während eines Fußballspiels, in denen Normalitätsvorstellungen ausgehend aus dem Regelwerk reproduziert werden. Schiedsrichter*innen und Spieler*innen konfrontieren sich mit unterschiedlichen Deutungen des Geschehens auf dem Fußballplatz. Die beiden Autoren gehen der Frage nach, wie es den Schiedsrichter*innen durch Kommunikation gelingt, ihre Deutung durchzusetzen und eine Eskalation des Konflikts vermeiden.

Heteronormativität und Männlichkeit

Eine andere Bastion von Normalität ist mit Geschlecht und Sexualität verbunden: Fußball ist neben der katholischen Kirche und dem Militär die Männerbastion schlechthin. Fußball ist nicht nur Nationalsport in Deutschland (wie auch in zahlreichen anderen Ländern), sondern – wie ein Journalist in einer persönlichen Mitteilung mehr als ironisch bemerkte – eine „nationale sexuelle Orientierung“. Die Identifikation vieler Deutscher mit ihrem Nationalsport hat viel mit dem ‚Wunder von Bern‘ im Jahr 1954 zu tun, als Deutschland nach dem verlorenen Krieg und der damit verbundenen Demütigung mit dem Gewinn des Weltmeistertitels zu neuem Selbstbewusstsein fand. Gerade dafür war es auch wichtig, die Frauen draußen zu halten: Sie spielten zwar durchaus Fußball, sie haben Deutschland mehr oder weniger im Alleingang wieder aufgebaut und gezeigt, dass sie die Männer nicht brauchen. Fußball spielende Frauen waren eine Bedrohung für die Männer, Frauenfußball wurde 1955 verboten (Hoffmann/Nendza 2006). Der DFB nahm das Verbot 1970 zurück, weil er die Gründung eines konkurrierenden Verbands für Frauen fürchtete. Anders als in der Welt jenseits von

Fußball sind es seitdem Männer, denen die richtigen Gefühle für Fußball zugeschrieben werden. Das betrifft zum einen das Triumphgebaren auf dem Feld mit Freudenstößen und fernsehtauglichen Gesten wie Umarmungen, Freudenschreie oder auch enthemmtes Weinen bei Zuschauer*innen. Im Stadion gelten andere Regeln als in der Gesellschaft, provokante Lieder gelten als Spaßfaktor. Dort kann sich das Feiern bis zu Zuständen höchster Ekstase steigern: Regeln des normalen Lebens werden außer Kraft gesetzt. Zur Normalität von Fußball gehören zum anderen aber auch homophobe Fangesänge, tabuisierte Homosexualität und sexistische Merchandising-Produkte. Doch auch dies geschieht nicht regellos, vielmehr haben bestimmte Fanggruppierungen Normalitäts- und Handlungserwartungen an ihre Mitglieder; Choreografien und Gesänge, Kleidung und Auftreten orientieren sich an Regelungen, die Hierarchien und sozialen Ordnungen unterliegen und sie gleichzeitig rekonstruieren. Kulturelle Darstellungs- und Gefühlsregeln bei Fans beziehen sich nicht nur auf die Darstellung, sondern auch auf das Empfinden selbst. Im nicht organisierten Fußball können zum Beispiel andere Normen, Normalitätsvorstellungen oder Ordnungen dominieren, als im vereinsstrukturierten und von diesem medial transportierten Fußball.

Auf der anderen Seite können es sich professionelle Fußballspieler durchaus leisten, mit klassischen Frauen zugerechneten Insignien wie Frisuren, Körperpflege oder modischen Accessoires zu schmücken, solange kein Zweifel an ihrem ‚richtigen‘ Mannsein besteht. Der als Ehemann und mehrfacher Vater populäre David Beckham oder der bei jeder Gelegenheit seine trainierten Bauchmuskeln demonstrierende Cristiano Ronaldo waren und sind Beispiele dafür, dass leistungsfähige Idole Grenzen von Normalität durchaus erweitern können. Die Öffnung des Fußballs hat freilich Grenzen (Schallhorn/Hempel 2015); seit Thomas Hitzlsperger's schwulem Coming out im Jahr 2004 hat kein aktiver Profifußballer in Deutschland diesen Schritt getan.

In diesem Zusammenhang zeichnet Rudolph Meyer anhand ethnografischer Skizzen in seinem Beitrag „Normative der Männlichkeit – Kindliche und jugendliche Stilkulturen in der Praxis des Straßenfußballs“ nach, dass im sogenannten Straßenfußball nach wie vor heteronormative Männlichkeit – verstanden als natürlich angenommener Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – reproduziert wird. Als Kern solcher Strukturen und Inszenierungen analysieren Eva Spittka und Anne Beier in ihrem Beitrag „#ihrkönntaufunzählen – die Norm bestimmt den Diskurs. Eine theoretische und empirische Diskussion der 11-Freunde-Aktion“ den Versuch, Homosexualität im Fußball zu enttabuisieren. Gleichwohl rekonstruieren sie in der Berichterstattung einiger Leitmedien, dass und wie Heteronormativität trotz der öffentlich inszenierten Infragestellung von Heterosexualität als dominierender Norm im Fußball dort nach wie vor die selbstverständlichste Normalitätsannahme ausmacht.

Durchsetzung und Institutionalisierung von Normalitätsansprüchen

Die Vereine haben heute in jeder Hinsicht fernsehtaugliche Stadien und betreiben professionelle PR, und sowohl die Spielregeln als auch der Ansetzungsrhythmus werden an die sich wandelnde Handlungslogik der Massenmedien angepasst. Oder eben umgekehrt, wenn in (Corona-)Krisenzeiten durchgesetzt wird, dass der professionelle Fußball als Massenunterhaltung und essentiell gesellschaftswichtig fortgesetzt wird und damit Normalitätsansprüche

durchgesetzt werden. Thomas Grunau zeichnet in seinem Beitrag „Der minderjährige Fußballprofi. Normalisierung durch Singularisierung“ nach, wie und mit welchen Argumenten Kinderarbeit, die in der deutschen Gesellschaft grundsätzlich als normabweichend angesehen wird, normalisiert wird. Der Beitrag verweist darauf, dass Interaktionen, Institutionen im Fußball und davon ausgehende Diskurse auf gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen und Diskurse treffen und auf diese wirken können (und sollen!).

Der Fußball ist mit seinen Normalitätsvorstellungen hochgradig organisiert. Organisationen besitzen Binnenstrukturen und damit soziale Ordnungen, soziale Normen und Normalitätsvorstellungen, die sich von der Umwelt und den Ansprüchen dieser unterscheiden können. Im Rahmen neoinstitutioneller Forschung wird deutlich, dass sich Organisationen der Umwelt anpassen und Normalitätsansprüche übernehmen, diese jedoch häufig lediglich nach Außen den Anschein von Veränderungen erwirken, innerhalb der Organisation bleibt der Status Quo häufig erhalten.

Wer sich schließlich einen profunden Überblick zum Stand der Forschung zu Fußballfans im deutschsprachigen Raum verschaffen will, sei auf den Beitrag von Christian Brandt im offenen Bereich der Ausgabe verwiesen. Wie er dort wenig überraschend zeigt, ist die Forschung des letzten Jahrzehnts zur Fanforschung männlich geprägt und findet vorwiegend in Sammelbänden ihren Ausdruck – ein Fingerzeig für eine überfällige und verstärkte Sichtbarkeit von Fußballforschung in Fachzeitschriften?

Literaturverzeichnis

- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2004): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. 20. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Habermas, Jürgen (1988): Theorie des kommunikativen Handelns. Erster Band. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hoffmann, Eduard/Jürgen Nendza (2006): Verlacht, verboten und gefeiert. Zur Geschichte des Frauenfußballs in Deutschland. Weilerswist: Verlag Landpresse
- Popitz, Heinrich (1980): Die normative Konstruktion von Gesellschaft. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schallhorn, Christiana/Anne Hempel (2015): Media Coverage of Thomas Hitzlsperger's Coming out in German Newspapers. In: Journalism Studies, DOI: 10.1080/1461670X.2015.1112243#1/17,
- Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analyse. Ffm: Suhrkamp
- Shove, Elizabeth/Hand, Martin/Southerton, Dale (2005): Explaining Showering: A Discussion of the Material, Conventional, and Temporal Dimensions of Practice. In: Sociological Research Online, Jg. 10, Nr. 2.